

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1909**

129 (7.6.1909) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 46







Ignaz Wels ging indessen seines Weges, nicht sehr eilig, denn es bedrückte ihn ja keine Verpflichtungen eines Berufes. Er hatte nichts zu veräumen. Gemächlich schritt er aus und sah sich, als sei ihm alles neu, was sein Auge schaute. Er hatte nicht vieles auf der Welt, dem er Liebe entgegenbrachte, aber an einem Ding hing sein Herz mit zäher Leidenschaft: an seiner Freiheit. Viele seines Gleichen freuten sich, wenn sie im strengen Winter Unterkunft und etwas notdürftige Nahrung erhielten, selbst wenn dieses Asyl ein solches hinter Schloß und Mauer war. Wels freute sich dessen niemals, lieber lies er sich den eifigen Nordost um die Ohren pfeifen, hungerte und fro, oder wartete im schmelzenden Schneewasser dahin, als daß er sich einsperren ließ.

Im Sommer aber, wenn die Natur blühte und grünte, wenn im „Mutter Grün“, oder jeder Heuschaber ein Nachquartier bot und selbst die Hand des Allerärmsten leicht gefüllt war mit dem, was Feld und Garten spendeten, wenn ihm kein schlechtes Gewand fast zu heiß wurde und nach jedem Regenguß von selbst wieder trocknete — dann war ihm eine Freiheitsstrafe fast gleichbedeutend mit einer Verurteilung zum Tode. Alles, was seinem verfehlten Leben noch Reiz verlieh, war das Wandern durch die sommerliche Welt.

Nun war er frei. Die dumpfe Zelle lag hinter ihm. In seinen Augen blühte es auf. — Frei. . . . Einst war er ein unschuldiger, reich begabter Knabe, der mit frohen Jugendgenossen in heller, ausgelassener Lust zum Sommerhimmel emporjauchzte. Es war eine Zeit, wo ihm die Hand seines feinsinnigen, mit reicher Verzens- und Geistesbildung versehenen Vaters alle jene verdeckten Schönheiten der Natur zeigte, die ein Knabenauge ja sonst nicht sieht. Mitunter, wenn er jetzt, ein herabgekommenen Mensch, durch die blühenden Auen dahinschritt, kam ihm plötzlich eine Erinnerung an jene goldene Zeit, vielleicht nur auf Augenblicke, aber sie war da, und sie war das Beste und Meinste in seinem verdorbenen Leben. Und hierin liegt die schwere Anklage, die sich gegen die menschliche Gesellschaft richtet. Es war noch ein guter Kern in ihm. Warum kennt die mit allen ethischen und religiösen Grundfäden vollgepfropfte Weltordnung keine Verpflichtung, den guten Kern aus der verbrauchten Hülle herauszuschälen und aus ihm jenes kostbare Kunstwerk zu bilden, das jeden guten Menschen mit hoher Freude erfüllt? Warum mußte ihm das Gesicht und ein unbegreiflich hartherziger und bornierter Polizeibegriff noch viel schlimmeres bringen, als was er bis jetzt schon ertragen? — Warum? . . .

Von der Kirche her tönten die Glocken zum Hauptgottesdienst. Die Dorfbewohner gingen festlich gekleidet an ihm vorüber der kleinen Stadt zu. Mit andächtiger Sonntagsstimmung trugen sie das Gesangbuch. Kleine Kinder in frisch gewaschenen und gestärkten Kleidern zogen, einander an den Händen haltend, an ihm vorüber, vorichtig den kostbaren Sonntagsstaat vor Minssteinen und umherpringenden Sunden hütelnd. Mit der dampfenden Pfeifen im Munde und die Hände gemächlich in den Taschen fanden die Handwerker in blendend weißen Hemdärmeln unter den Haus Türen. Der Landstreicher wanderte an dem allem vorbei. Es fiel ihm nicht ein, Vergleiche anzustellen zwischen sich und denen da. Er dachte nur eins: er war frei.

So war er bald am jenseitigen Ende des Städtchens angelangt wo die Landstraße mit mächtigen, schattigen Kastanien bepflanzt und mit einem ausgetrockneten, mit Gras dicht bewachsenen Chauffeegraben gesäumt war. Da mußte es gut ruhen sein. Ignaz Wels hing seinen „Berliner“ herunter, warf ihn ins hohe Gras, den kräftigen Wanderstab dazu und streckte sich dann behaglich auf das grüne Lager hin.

Er sah auf die buschigen Baumkronen der Kastanienbäume. Wie sich die Sonne zitternd durch die Zweige hindurchstahl, wie lustige Vögel in den Werten tummelten! Wie alles summete, zirpte und das Leben, die Freiheit in vollen Zügen genöß. Selbst das kleinste Getier hat ja seine Freude und sucht diese auf diese oder jene Weise zu äußern. Diese Sonne, diese würzige Luft, dieses schwelende Gras hatten die andern, die auf ihn herabstaben, wie auf einen Hund auch nicht besser wie er. Das wenigstens konnte ihm keiner nehmen, er war ja frei. Und er legt seine Arme unter den Kopf und schaute den weißen Wolken zu, die am Himmel schwebten und ebenso gern zu wandern schienen wie er. Ignaz Wels war glücklich.

Sie einer halben Stunde lag er nun so da. Der Gottesdienst in der Kirche hatte, nachdem die Glocken längst verstummt waren, begonnen. Die Kinder, denen es langweilig geworden

war, sich immer bei den Händen zu haben, hatten sich gestreut, suchten Blumen oder haschten nach Schmetterlingen. Ignaz Wels beäugelte es, als er sah, daß die Schmetterlinge in den meisten Fällen doch noch flinker waren, wie die Weine der Kinder.

Nun fing eines an, ein kleines Kinderlied zu singen. Sofort fiel der kleine Chorus ein und während sie weiterzogen, verhalten die schwachen Stimmen.

Singen! Ja, er wollte auch singen, es war ihm ja so leicht, so fröhlich zu Mut. Ohne die Hände unter dem Kopf fortzunehmen und ohne sich aufzurichten sang er. Erst war es nur ein Brummen, dann wurde seine rauhe Stimme lauter und schließlich erscholl sein Gesang sehr stark.

Was sang er? Nun, was er eben wußte. Besonders fein waren seine Lieder nicht, am allermeisten fromm. Solche hatte er wohl früher einmal gesungen, jetzt waren sie längst vergessen. Gassenhauer waren es und „Kundenlieder“, so wie man sie nur auf der Landstraße lern. Aber immerhin waren sie nicht von der rohesten Art. Instinktiv hielt er sich von den ganz rohen Gefühlsäußerungen fern. Im Gegenteil, seine Lieder waren nicht ohne einen Anflug von groß gesehener Poesie. Auch war seine Stimme heiser von Wind und Wetter — und von Schlimmerem.

Und doch empfand der Mann etwas, was zu all dem Sonnenglanz ringsum paßte. Ein Glücksgefühl, eine Sonntagsfreude, wie sie ihm nicht oft beschieden war im Leben. Dieser anspruchslose Mensch besaß, obgleich er jetzt ein Erosch war, bewußtes Verständnis für die Natur, welche ihn umgab.

Er sang immerzu, ein Lied nach dem andern, immer ein neues fiel ihm ein. Es war ihm einerlei, was es war; nur daß ihm der Ton aus der Kehle quellen und zum lachenden Himmel emporhallen durfte.

Und das blasse, hagere, verwilderte Gesicht wurde jünger und beinahe schön, als er so dalag und zum grünen Gezweig der Kastanien aufblickte.

(Schluß folgt.)

### Wann beginnt die Erziehung des Kindes?

Es ist ein alter und bekannter Grundsatz: je früher die Kinder erzogen werden, um so sicherer, leichter, gesünder ist die Erziehung, um so eher ist sie beendet. Wenn es recht gehe, sagt man, müsse sie mit dem fünften Jahr in der Hauptsache fertig sein. Was bis dahin nicht erreicht sei, werde später schwer noch eingebracht. Das ist zweifellos richtig. Deshalb kann man nicht früh genug mit der Erziehung beginnen, jedenfalls lange schon vorher, ehe man ein Kind hat. Beginnt man dann erst damit, so ist schon das wichtigste veräußt, die Grundlegung der Erziehung. Denn die Voraussetzung einer guten Erziehung ist die gute Erzeugung, und woran es hier fehlt, ist durch keine noch so vortreffliche Erziehung nachzuholen oder wieder gut zu machen, und wenn ein Engel vom Himmel käme. Die Kinder sind nun einmal ein Naturgewächs und kein Kunstprodukt, das man willkürlich verbessern und umgestalten könnte. Ihre Lebenskraft, Gesundheit und rechte Entfaltung hängt lediglich von der Güte des Kerns ab, dem sie entwachsen. Alle erzieherischen Maßnahmen können nur fördern und bewahren, aber ihr Erfolg beruht auf dem, was vorhanden ist. Deshalb hängt das Werden der Kinder vollständig von dem Sein der Eltern ab, und von der Art ihrer Ehe. Dann liegt aber klar vor Augen, wo allein wir die Zukunft unserer Kinder wirklich in unserer Hand haben: in unserm eigenen Werden, in der Wahl einer Lebensgefährtin und in unserm ehelichen Leben.

Jedes Menschen Bestimmung ist, sich fortzupflanzen, das sagt uns unausgesetzt der sinnliche Trieb, sobald er erwacht ist, diese heilige Stimme der Natur, die uns das höchste Glück in ihrer Erfüllung vor Augen aufleuchten läßt und jedes Menschen Bestimmung ist, über sich hinauszuschaffen, das sagt die Empfindung aller Eltern an der Wiege ihrer Kinder, wenn sie von ihnen Höheres erhoffen, als ihnen beschieden war. Das ist der Sinn unseres Lebens für die Zukunft der Menschheit, von dessen Erfüllung die Verwirklichung unserer Bestimmung für unser eiaenes Sein abhängt, denn nur indem wir unserm Leben

seinem Dienste weihen, vermögen wir nach Ziel Umfang und Tiefe zu werden, was wir sein sollen. Sobald die Stimme der Natur in uns erwacht, sagt sie unsagbar durchaus nicht, daß wir ohne weiteres geschlechtliche Vereinigungen suchen sollen: das ist die ungeheure dämonische Verführung zu sinnlosem Leben, die uns überall entgegentritt, an dem verhängnisvollsten Punkte uneres Daseins, sondern daß wir reif und völlig werden sollen, um gesunde Früchte hervorzubringen und etwas Höheres, als wir selbst sind, schaffen zu können. Ehe wir Vater werden dürfen, müssen wir erst Männer werden, und ehe wir Mütter werden, müssen wir erst Weiber werden. Die Stimme des Blutes, das lebendig wird, stellt ebensowenig einen Freibrief aus, ihr sofort und willkürlich zu folgen, wie das Selbstwollen des Kindes ihm das Recht zur Mündigkeit gibt. Hier wird durch die erste Regung der Selbstständigkeit genau so wie dort, durch das Erwachen des sinnlichen Empfindens, nur das Ziel gesteckt einer höheren Aufgabe mächtig zu werden. Wir sollen dem Triebe nicht blind folgen, sondern sehend werden, um nach der inneren Befähigung und Berechtigung dazu zu ringen. Wir sind eben mehr als Tiere, und unsere höhere Art verpflichtet uns, auf ihrer Höhe zu leben.

Dann muß aber von der Zeit der Mannbarkeit an unser ganzes Leben von diesem Ziele bestimmt werden. Wenn dafür die Augen aufgehen, vor dem erhebt sich die Anklage gegen Religion, Moral und Konvention, daß sie das heranwachsende Geschlecht unter dem dichten Schleier der Bräuerie, dämonischen Verführungen preisgeben, statt sie in das tiefe Geheimnis einzuwöhnen und sie mit dem wuchtigen Bewußtsein ihres heiligen Berufes zu erfüllen. Man komme mir nicht mit den Warnungen und Verboten, die wohl erfolgen. Das sind nur Reize zum Verbotenen und Unbekannten. Die Stimme des Blutes, die sich durch Moralreden nicht einschläfern läßt, gibt ihnen im Innern der jungen Leute Unrecht und verlangt ihr Recht. Ihr Recht ist aber nicht Befriedigung, sondern Aufklärung. Sie verlangt nicht darnach, sich zu vergeuden, sondern nach der Rast des hohen Menschenberufes, die ihre elementare Spannung zu tragen hat. Wehe den Eltern, die hier veragen: sie haben das Schicksal ihrer Enkel auf dem Gewissen.

Die Klarheit über den Sinn des Lebens, das sich in den Empfindungen der Jugend zu regen beginnt, und die Wucht der Verpflichtung, die sie auf uns legt, ist der stärkste Antrieb zur Selbsterziehung, den es gibt, und die Keuschheit und Selbsttucht zu der sie führt, die Quelle der Kraft, Gesundheit und Schönheit für Körper und Geist. So sorgt die Natur selbst dafür, daß die Vorbedingungen für die größtmögliche Vollkommenheit dessen, was werden soll, geschaffen werden, wenn wir sie nur verstehen. Die zukünftige Vaterschaft und Mutterschaft gibt der leichten Beweglichkeit der Jugend das nötige Schwerkewicht, der Fröhllichkeit den ersten Grund, ihrem Streben und Verlangen den einheitlichen straffen Zug. Sie führt aus der Willkür zu fester Verfassung. Nichts fördert so die Selbstständigkeit, Sicherheit und Reife, als der große Respekt vor sich selbst, als dem werdenden Träger und Schoß eines neuen Lebens. Unter der freiwilligen Selbsttucht vor Vergeudung und Ausdehnung wächst die Manneskraft auf allen Gebieten und stählt sich die sittliche wie körperliche, persönliche wie geistige Konstitution nach allen Richtungen. Wir wissen ganz genau, daß die Selbsttucht der Keuschheit in der Jugend die schaffende und die gestaltende Kraft beim Manne in höchster Spannung allenthalben hervorbrechen läßt, in der Bildung und Stählung des Charakters wie in der Macht des Willens, in der Schärfe und dem Tiefblick des Verstandes wie in der genialen Konzeption, in der Schönheit der Seele, wie in der Gesundheit, Lebensenergie und Pracht des Körpers und in der ganzen elastischen Leistungsfähigkeit der stürmischen Jugend. So bringt die Natur selbst durch die lebensschaffende Zeugungskraft zunächst den Menschen selbst zur höchsten Blüte, die möglich ist, heilt aus, beredelt, kräftigt und veredelt das unzulängliche Gebilde bis zur höchsten unter dem obwaltenden Erbe der Vergangenheit möglichen Vollkommenheit, wenn er ihr gehorcht, ehe sie ihn dann mit Macht treibt, mit einem andern Wesen den

Sinn des Lebens zu erfüllen. Noch offener ist ja dieses Veranreisen der Jungfrau zur höchsten Empfänglichkeit und Tragfähigkeit in ihrem gesamten geistigen und körperlichen Organismus, sobald die Jahre ihrer Jugend unter dem Ziele stehen, und ihr ganzes Leben von der keuschen Erwartung des Kommenden getragen wird, getragen, sage ich, und nicht etwa ausgefüllt, beunruhigt oder zerstreut. Was ist das dann für ein Erblühen aus allen möglichen Gählichkeiten, Unreifeiten, Unfähigkeiten! Und wie verhängnisvoll ist es auch hier für das ganze Wesen selbst wie seine Nachkommen, wenn man die volle Reife nicht erwarten kann. Denn die kann man auch nicht künstlich zeitigen. Die allzuginnen Pflanzen blühen in der Treibhausluft der Verlobungszeit nicht auf, sondern werden gelb.

Gewiß erreichen die jungen Menschen auf diesem Wege gesunder Entwicklung und Lebensführung von dem Sinn des Lebens erleuchtet nur die ihnen nach ihrer elterlichen Wätigkeit und dem Maße ihrer Jugendpflege mögliche Höhe ihres Seins und nicht mehr. Sie können nicht mehr aus sich machen, als sie sind. Aber es genügt, daß sie es gesund und ganz werden.

Natürlich möchten sie, daß ihre Kinder mehr seien, als sie selbst; nur getrost: sie werden es sein. Denn durch die ganze Fortpflanzung der Menschen geht ein elementarer Zug nach aufwärts. Wäre der nicht vorhanden, so wäre die Menschheit ja längst in ihrer Verwilderung und Erkrankung zugrunde gegangen. Das ist sie nicht, weil die Natur trotz aller Hemmnissen unabhängig nach Ursprünglichkeit, Kraft und Vollendung drängt. Das zeigt uns jedes Kind in der ersten Zeit seines Daseins: es ist ein höheres Wesen, es ist reiner, höher und vollkommener, als seine Eltern sind. Es ist nicht ein bloßes Produkt seiner Eltern, sondern es ist ein Mehr als sie. Darum dürfen alle, die der Zukunft ihrer Kinder in ihrer Jugend gelebt haben, getroßt der Früchte ihres Lebens warten. Sie werden über sich hinaus schaffen und von ihren Kindern sagen können: wohl ihnen, daß sie Kinder sind, denn sie werden weiter kommen, als es uns möglich war.

Das gilt für alle Eltern, ohne Unterschied des Standes, der Bildung und des Besitzes.

Dr. Joh. Müller.

### Zur Physiologie körperlicher Uebungen.

Der Kampf für und wider den Sport wird zu großem Teile von Laien geführt, die mehr von rein sportlichen Regeln als von wissenschaftlichen Gesetzen verstehen. Gleichwohl ist das letzte Wort in solchem Streite ohne Zweifel der Wissenschaft vorbehalten. Wenn auch über die Zuträglichkeit und Zulässigkeit mancher körperlicher Uebungen durch praktische Erfahrung ein Urteil gewonnen werden kann, das häufig das Richtige trifft, so ist doch schließlich die sorgfältige ärztliche Untersuchung die einzige Grundlage einer wirklichen zutreffenden Behandlung solcher Fragen.

Die klassischen Sportländer England und Amerika beschäftigen sich in den wissenschaftlichen Veröffentlichungen immer wieder mit der Physiologie der Körperübungen. Ein Aufsatz von Lee in der Wochenschrift „Science“ faßt die Anwendung der Lehren der Physiologie auf körperliche Leistungen zusammen. Zunächst wird festgestellt, daß der menschliche Organismus fähig ist, ganz ungeheuerlichen Anstrengungen Genüge zu leisten. Sowohl Kraft als Geschwindigkeit und Ausdauer werden nur selten voll verausgabt. In diesen Fällen erweisen sich die erzielten Leistungen als ganz erstaunlich große.

Zur Vermehrung der Fähigkeit zu körperlichen Leistungen ist nach physiologischen Grundsätzen das „Training“ von höchstem Wert. Nur muß die Gefahr, dabei über das Ziel hinauszuschließen sorgfältig vermieden werden, denn die physiologischen Wirkungen der Uebungen besonders auf Herz und Nieren, erreichen bei übertriebener Durchführung sehr leicht die Grenze wo das Krankhafte beginnt.

Ein weiteres physiologisches Gesetz lehrt, daß die Uebermüdung irgend einer Organgruppe auch andere Organe in Mitleidenschaft zieht. Muskelübermüdung bewirkt nicht nur ein Zurückgehen der Muskelleistung, sondern auch eine Schwächung der geistigen Regsamkeit. Jedenfalls ist nach physiologischen Forderungen jede Ausschreitung in körperlicher Betätigung zu ver-